

# Peterli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wieder um. Kleinere Fische werden durch die elektrischen Zäune betäubt, aber nicht verletzt. Sie werden zurückgeschwemmt in das ungefährliche Wasser, wo sie wieder gesunden.

Item — man hätte nun also ein Mittel, die Fischzüge vor gefährlichen Stellen zu schützen und ihnen den Weg stromaufwärts zu weisen. Hoffen wir, dass sich diese unsichtbaren Zäune praktisch bewähren. Notwendig ist aber gleichzeitig, dass unsere Seen und Flüsse nicht mehr dermassen verschmutzt werden, wie das jetzt geschieht. Dann wird es wieder Fische geben im Ueberfluss. Und jeder Schüler unserer Taubstummenanstalten bekommt am Sonntag Mittag als Vorspeise eine pfündige Forelle in Butter gebacken.

(Frei nach «Elektrische Steuerung der Fischzüge», eingesandt von L. Phenn, Sierre.) Gf.

## Peterli



Dies hier ist Käthi. Seht ihr, wie gut sie rennen kann? Den ganzen Tag lang will sie nie still sitzen. Immer geht es bergab, bergauf, und das ist nun schon viele Jahre so. Ein Quecksilber sei sie, sagt die Grossmutter. Wisst ihr warum? Wenn ihr einmal ein Quecksilber - Thermometer zerschlagen habt und versucht, die silbernen Kügelchen einzufangen, dann versteht ihr's wohl.

Schon als sie klein war, brachte sie gern Blumensträuße heim. Aber der Strauss, der mich am allermeisten freute, war ein unscheinbares, kleines Büschelchen Petersilie, die sie im

Garten ihrer Tante ganz heimlich pflückte. Soll ich euch erzählen, wieso?

Als Käthi gehen und sprechen konnte, bekam sie einen kleinen Bruder, der auf den Namen Peter getauft wurde. Wir nannten ihn das Petermännlein, oder auch den Peterli. Weil er unser Schatz und Sonnenschein war, spielte das Wörtlein Peterli eine grosse Rolle in Käthis Leben. Es

begriff offenbar nur nicht ganz, warum man die grünen, krausen Suppenkräuter auch Peterli nennt. So kam sie auf die Idee, mich mit Peterli zu erfreuen. Strahlenden Blicks kam sie daher, im heissen Fäustchen ein Büschel von der gestohlenen Petersilie. Und mit einer Miene, die sagen wollte: «Freu dich, Mutter!» verkündete sie: «Schau, Mutter, da bringe ich dir viele Petermännlein.» A. O.

## Theodor Kocher

(Fortsetzung)

### IV.

Im Jahre 1865 war Theodor Kocher wieder in Bern. Er bekam die Erlaubnis, den Studenten Vorträge zu halten als Privatdozent. Sein Ziel aber war, Professor zu werden.

Im Jahre 1869 heiratete der 28jährige Kocher die 19jährige Marie Witschi aus Bern, die er in der Brüdergemeinschaft kennengelernt hatte. Es war eine vorbildliche Ehe. Sie dauerte nahezu 50 Jahre.

1870 wurde Theodor Kocher plötzlich berühmt. Er erfand nämlich ein Verfahren, mit drei Griffen eine verrenkte Schulter wieder einzurenken. Das war unerhört! Die ganze Aertzewelt machte es ihm nach. Und man nannte von da an dieses Heilverfahren «Kochersche Reduktionsmethode».

Zu Kochers Zeiten war es für einen Schweizer nicht leicht, in der Heimat Hochschullehrer, also Professor, zu werden. Man glaubte nämlich, die Schweizer seien dazu weniger begabt als die Deutschen. Das war ein Irrtum. Aber es war nun einmal so. Im Jahre 1872 sollte an die medizinische Abteilung der Hochschule in Bern ein neuer Professor gewählt werden. Kocher meldete sich. Aber die andern Professoren, alles Deutsche, wollten ihn nicht so recht empfehlen, obwohl Kocher jetzt schon fünf Jahre lang an der Universität gelehrt hatte. Wieder sollte ein Deutscher hergeholt werden, und man empfahl an erster Stelle Prof. König aus Rostock und erst an zweiter Stelle Theodor Kocher. Der Regierungsrat des Kantons Bern wollte König wählen. Aber da wehrten sich die damaligen und die früheren Studenten Kochers für ihren verehrten Lehrer und verlangten, dass er gewählt werde. Und — o Wunder! — sogar Professoren des Auslandes setzten sich für Kocher ein. «Warum», fragte einer von ihnen, «wollt Ihr einen Ausländer wählen, wenn Ihr doch einen so tüchtigen Landsmann habt? Wählt Ihr ihn nicht als Professor, so wird er nach Deutschland gewählt!»

Jetzt konnte der Regierungsrat des Kantons Bern nicht mehr anders: Er ernannte am 16. März 1872 Theodor Kocher zum ordentlichen Professor der Chirurgie.